

10. Mai 2006, Neue Zürcher Zeitung

Vom seltsamen Zauber des Verfalls

Die Anthologie «Last & Lost» erkundet vergessene europäische Orte

Westliches Denken ist auf Fortschritt programmiert. Unter dem Motto «Better is never enough» soll alles schneller, effizienter, rentabler werden. Was diesem Diktat zuwiderläuft, fällt gn in die Problem-Rubrik; ins Out des Konsensfähigen. Doch regen sich da und dort Gegenkräfte. Vor dem Fortschrittsdruck warnen mittlerweile Psychologen wie Ökologen, flankiert von Künstlern, denen das Design der Superlative schon immer suspekt war. Der künstlerische Blick richtet sich (naturgemäss) auf die Vielfalt des Bestehenden, einschliesslich seiner Schattenseiten, verborgenen Seiten, seiner Fragilität und Gefährdung. Es ist ein zugleich ganzheitlicher und nuancierter, ein empathischer und distanzierter Blick. Von dem man sich Aufschluss jenseits ideologischer Vorgaben erhoffen darf.

Editorischer Glücksfall

In der als editorischer Glücksfall zu bezeichnenden Anthologie «Last & Lost» werfen fünfzehn Schriftsteller und vierzehn Fotografen ihren Blick auf verschwindende Orte bzw. Landschaften Europas. Diese liegen zwischen Ostengland und dem Kaspischen Meer, zwischen Barentssee und Adria, von Geschichte, menschlicher Willkür oder Naturgewalt überrollt, von Verwahrlosung und Vergessen gezeichnet. «No perspective» heisst ihr heimliches Logo, doch wie es dazu gekommen ist, erzählen die Texte (und Bilder) mit einzigartiger Spannung.

Die Spannung verdankt sich den (recherchierten oder erinnerten) Fakten - und der persönlich beglaubigten Sicht darauf. Nicht nur wo sich Orte mit Familiengeschichten verbinden, herrscht in den Texten ein authentisch-engagierter Ton, der betroffen macht. Für den ganzen Band gilt: Hier wird ein Anliegen verhandelt, nicht einem Trend nachgespürt. Dafür garantieren auch die Herausgeberinnen Katharina Raabe, Lektorin für osteuropäische Literaturen im Suhrkamp-Verlag, und die Verlegerin Monika Sznajderman, deren Ehemann Andrzej Stasiuk mit seinen poetischen Erkundungen Ostmitteleuropas längst über Polen hinaus Berühmtheit erlangt hat.

Der Osten des Kontinents spielt in «Last & Lost» nicht von ungefähr eine eminente Rolle. Kriege, Grenzverschiebungen, politische Verwerfungen haben hier mehr als anderswo dazu geführt, dass ganze Gegenden «umgepflügt» wurden, dass Zentren an die Peripherie rückten oder in einem «no man's land» versandeten. Im Rahmen eines drei Generationen umfassenden Familienporträts schildert der Litauer Marius Ivaškevičius, was aus dem einstmals berühmtesten Grenzbahnhof zwischen Russland und Preussen, Wershbolowo, geworden ist und wie die Marmorbadewanne des Zaren verschwand. Das ist Geschichtsunterricht live, der vor der Schmuggeltätigkeit des Autors in den Umbruchjahren 1990/91 nicht Halt macht.

Erschütternd der Bericht der Russin Svetlana Vasilenko über ihre Heimatstadt Kapustin Jar in der Nähe von Wolgograd. Eine 1946 errichtete Militärstadt, Sperrzone, Versuchsgelände für Atomraketen. Im Oktober 1962, auf dem Höhepunkt der Kubakrise, rechnete man mit dem Ernstfall, alle Kinder wurden evakuiert. Heute gibt es nur noch einen Raketenstart pro Jahr, die Bevölkerung ist massiv zurückgegangen, zahlreiche Militärs begingen Selbstmord.

Gespentisch auch die von der Kroatin Tatjana Gromača geschilderte istrische Bergbaustadt Rača, 1936 von einem namhaften triestinischen Architekten mustergültig erbaut, dreissig Jahre später, nach Schliessung der Kohlegruben, der Entvölkerung preisgegeben. Stillgelegte Fabriken, eine Stadtbibliothek, in die es hineinregnet, leere Plätze wie auf Bildern von De Chirico. Und keiner, der den Prozess des Verfalls stoppen würde. Alternative zum Verfall ist der bewusste Abriss. Seit 1991, so Fatos Lubonja, wurden in Tirana die meisten «Herrensitze» von Diktator Enver Hoxha und seiner

Nomenklatura geschleift. An deren Stelle entstanden Hochhäuser und Gebäudekomplexe, in denen ausländische Banken, Firmen sowie Bars mit bizarren Namen residieren. Der Diktator würde sich wundern. Denn Diktatoren, so Mircea Cartarescu, verfahren selber am unzimperlichsten. Ceausescu, «ein Tornado in Menschengestalt», liess nicht nur das historische Zentrum von Bukarest niederreißen, um sich einen gigantomanischen Palast zu bauen, er opferte die Donauinsel Ada-Kaleh einem überdimensionierten Wasserkraftwerk.

Zu den düstersten Manifestationen der «melancholischen Geographie unseres Kontinents» gehören die von Andrzej Stasiuk beschriebenen toten Industriegebiete in der slowakischen Zips, wo in der «verwüsteten postindustriellen Landschaft so etwas wie eine menschliche Müllhalde» entstanden ist: Barackensiedlungen der Roma. Technologiereste stossen hier auf die «Abfälle» einer hochentwickelten Konkurrenzgesellschaft. Dieses Szenario könnte sich, nach Stasiuk, als prognostisch erweisen.

Litanei des Verschwindens

Es gebe ebenso viele Arten des Verfalls, wie es Orte gebe, meint der Norweger Vetle Lid Larssen, doch man hüte sich, die romantische Patina mit Verfall zu verwechseln. Was er in seinem ungemein dichten Essay über die nordöstlichste Stadt Westeuropas, Vardø, berichtet, gleicht einer herben Litanei des Verschwindens, in der sich Klage auf Anklage reimt. - Mit diesem Reim operiert auch Lidia Jorge, wenn sie aus dem Mund einer alten Bäuerin den Ausverkauf der Algarve schildert, deren zubetonierte Küste sich winters in einen Geisterort verwandelt.

Aber was tun, wenn nicht der Mensch, sondern die Natur ihren Tribut fordert? Lavinia Greenlaws detailscharfe Elegie auf ostenglische Küstenstädte, die vom Meer verschlungen wurden oder in absehbarer Zeit von diesem Schicksal bedroht sind, liest sich wie ein grosser Abgesang. Manche Orte, so macht die Lektüre (fast tröstlich) bewusst, werden hier vielleicht zum letzten Mal aus der Versenkung geholt, um im Raum der Dichtung zu überdauern. Kartographiert in diesem Atlas, sind sie vor dem brutalen Zugriff des Vergessens geschützt. Und das ist, angesichts des Unabänderlichen, nicht wenig.

Ruinenzauber? Ein unpassendes, ein verfängliches Wort. Selbst wer (wie Stasiuk) bekennt, dass «das Letzte, das Verlorene» seine Phantasie beflügelt, muss darum noch nicht zum (ästhetisierenden) Nostalgiker gestempelt werden, zumal es stimmt, dass an alternden Orten mehr Menschliches zu entdecken ist. Erinnerungskult und regressive Utopien also beiseite: Was zählt, ist der Blick, der sich - respektvoll, präzise und zugleich einfühlsam - auf das Verschwindende richtet. Die Fotografen des Bandes praktizieren ihn als Kamerablick. Wir sehen Bilder von zerfallenen Kirchen, ausgebrannten Hochhäusern, verrotteten Grenzanlagen, desolaten Betonruinen, von Metallschrott, der absurd in der Landschaft steht. Wir sehen ausgeweidete Räume und windschiefe Schornsteine, Industriebrachen, Bunkeranlagen, Schwimmbäder und Turnhallen, ausrangiert von Mensch und Historie - und nun archiviert für die Nachwelt. Um solchen Fingerzeig kommt die globalisierte Moderne nicht herum.

Ilma Rakusa

Last & Lost. Ein Atlas des verschwindenden Europas. Herausgegeben von Katharina Raabe und Monika Sznajderman. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2006. 336 S., Fr. 52.70.